

Am 16. Januar 2003 gedachte die Leibniz-Sozietät im Plenum Theodor Mommsens, der vor 100 Jahren, im Dezember 1902, für seine "Römische Geschichte" den Nobelpreis für Literatur erhielt, und dessen Todestag sich am 1. November 2003 zum hundertsten Male jährt. Die dort gehaltenen und hier veröffentlichten drei Vorträge erinnern an den Historiker, den Juristen und den Wissenschaftsorganisator Mommsen.

Armin Jähne

Theodor Mommsen. Seine „Römische Geschichte“¹

„Meine Leipziger Jahre waren die schönsten meines Lebens, das Aufblühen aller Kräfte des Geistes und des Herzens. Aber es mag wohl dort sehr anders geworden sein“, schrieb Theodor Mommsen – achtzigjährig – an Erich Marcks, „meine Leipziger Welt ist versunken“.² 1848, im Herbst des Revolutionsjahres, hatte er an der Leipziger Universität eine außerordentliche Professur für Römisches Recht erhalten.³

Dort in der Messestadt war der politisch streitbare Hochschullehrer Mommsen dem demokratisch-liberalen Deutschen Verein beigetreten. Er ließ sich auch in die Kommunalgarde aufnehmen und exerzierte in deren Reihen fleißig mit der Waffe.⁴ Ende 1848, als sich die bürgerlich-demokratische Revolution im Würgegriff der monarcho-feudalen Reaktion befand, erschien ein aus seiner Feder stammender, anonym herausgegebener, populärer Kommentar zu den eben in der Frankfurter Nationalversammlung verkündeten Grund-

1 Der Vortrag wurde in seinem letzten Teil unter Berücksichtigung der an den Referenten gerichteten Anfragen, u. a. von W. Küttler und W. Schmidt, überarbeitet.

2 Brief an Erich Marcks vom 20. Januar 1896 (zitiert nach L. Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, Bd. III: Wanderjahre, Frankfurt/Main 1969, S. 32, 431 Anm. 1 (Erich Marcks, Historiker in Leipzig).

3 L. Wickert, 1969, III, S. 25; S. Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, München 2002, S. 58.

4 L. Wickert, 1969, III, S. 155, 173; zum Deutschen Verein und Mommsen S. Rebenich, a.a.O., S. 63–65.

rechten des deutschen Volkes, der reißenden Absatz fand.⁵ Während des Dresdener Maiaufstandes 1849 trieb die revolutionäre Stimmung auch in Leipzig einem Höhepunkt zu. Mommsen, der nicht abseits stehen konnte, wurde Mitglied des Ausschusses der zeitweilig gemeinsam auftretenden Leipziger politischen Vereine.⁶ In zugespitzter Situation rief er mit anderen zu einer Volksversammlung auf (am Blumenberge), die aber nicht zustande kam. Er brach schon bald mit den radikalen Demokraten, rügte den „souveränen Unverstand“ der sächsischen Volksvertreter, distanzierte sich von den „Niederträchtigkeiten“ des Volkes, insbesondere des „Pöbels“, und war ein erklärter Feind jeglicher Anarchie.⁷ Nach den Maiereignissen fand der leidenschaftliche Mann im für ihn wichtigen „Fliegenden Blatt aus Sachsen“ mit seiner liberalen bis links-liberalen Orientierung ein weiteres Feld politischer Betätigung.⁸

Mommsens politische Aktivitäten, immer auf der Linie der Frankfurter Nationalversammlung liegend und gerichtet auf die Schaffung eines einheitlichen Nationalstaates bzw. die Annahme der deutschen Reichsverfassung durch die sächsische Regierung, führten Ende 1849 zu einem Ermittlungsverfahren gegen ihn und seine Freunde Moriz Haupt⁹ und Otto Jahn¹⁰. Es unverzüglich niederschlagen, wäre durchaus möglich gewesen, wenn die drei Betroffenen um Gnade nachgesucht und erklärt hätten, künftig nicht mehr politisch tätig zu werden. Das aber wollten sie nicht, und so wurden – bei Freispruch für Jahn – Haupt zu einem Jahr und Mommsen zu neun Monaten Landesgefängnis verurteilt. Im Januar 1851 erfolgte in zweiter Instanz ihre Rehabilitierung. Auch sie wurden freigesprochen. Dennoch kam es am 22. April 1851 auf Weisung des sächsischen Ministeriums des Cultus und öffent-

5 Die Grundrechte des deutschen Volkes. Mit Belehrungen und Erläuterungen, Leipzig 1849 (Neudruck Frankfurt/Main 1969); dazu L. Wickert, 1969, III, S. 153.

6 Zu Mommsens Ausschußmitgliedschaft siehe L. Wickert, 1969, III, S. 155f.; auch S. Rebenich, a.a.O., S. 66.f.

7 L. Wickert, 1969, III, S. 156 (zur für Wickert tadelnswerten Sache mit der Volksversammlung am Blumenberge), 158f., 487 Anm. 16 (u.a. über Mommsens Verhältnis zu den Radikalen).

8 Zum „Fliegenden Blatt aus Sachsen“, von dem neun Nummern erschienen sind, und der publizistischen Mitarbeit Mommsens siehe L. Wickert, 1969, III, S. 160–167 (hier wie in den Briefen an Freunde und den Bruder Tycho treten Mommsens politische Ansichten klar hervor).

9 Moriz Haupt (1808–1874): klassischer Philologe und Germanist, vorzüglicher Textkritiker.

10 Otto Jahn (1813–1869): Archäologe, klassischer Philologe, Musikwissenschaftler (berühmt wurde seine vierbändige Mozartbiographie).

lichen Unterrichts zur Entlassung von Haupt, Jahn und Mommsen aus der Leipziger Universität.¹¹

In dieser gesellschaftspolitisch wie von seiner engagierten persönlichen Parteinahme her doppelt bewegten Zeit trat Mommsen 1849 mit einem offenbar zeitbezogenen Vortrag über die Gracchen an die Leipziger Öffentlichkeit. Unter den Zuhörern befanden sich auch Karl Reimer und Salomon Hirzel, die beiden Inhaber der Weidmannschen Buchhandlung. Stark beeindruckt vom Inhalt und wohl nicht weniger vom Modus seiner Darlegungen, müssen sie Mommsen wenig später den Vorschlag gemacht haben, eine auf zwei Bände berechnete, allgemein verständliche „Römische Geschichte“ zu verfassen.¹² Reimer und Hirzel gehörten zu seinem engeren Freundeskreis, zu jenen „sieben Kerlen“ oder „sieben Weisen“, die eine fröhliche Geselligkeit pflegten und auf dem „Saufgefäß“, einem Erinnerungsbecher an die Leipziger Jahre, „abkonterfeit“ waren.¹³ Der Verlagsvertrag ist am 1. Oktober 1850 abgeschlossen worden,¹⁴ doch bereits im Oktober 1849 teilte Mommsen seinem Freund Wilhelm Henzen¹⁵ in Rom mit: Ich habe „halb und halb oder eigentlich mehr als halb es übernommen, eine (lesbare, notenlose) römische Geschichte zu schreiben und habe mich vorläufig in das Studium der Kaiserzeit vertieft.“¹⁶ Im Juni des nächsten Jahres äußerte er sich noch einmal Henzen gegenüber: „Überdies habe ich teils meiner Subsistenz wegen, teils weil die Arbeit mich sehr anmutet, zugesagt und wirklich angefangen, eine lesbare, nicht allzu ausführliche römische Geschichte – Darstellung, nicht Untersuchung – zu schreiben. Zu solchen Arbeiten ist wahrlich hohe Zeit.“¹⁷

11 Zum Prozeß und der Entlassung aus der Universität sehr gründlich L. Wickert, s. 173–186; auch kurz S. Rebenich, a.a.O., S. 69–71.

12 L. Wickert, 1969, III, S. 399; zu diesem Freundeskreis auch S. Rebenich, a.a.O., S. 60f.; A. Wucher, Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik, Göttingen etc. 1968 (2. neubearb. Aufl.), S. 31; K. Christ, Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit, Darmstadt 1989, S. 106 spricht zu Recht vom „Zusammentreffen ungewöhnlicher Umstände“, die zur Entstehung der „Römischen Geschichte“ führten.

13 L. Wickert, 1969, III, S. 35–39.

14 L. Wickert, 1969, III, S. 399; S. Rebenich, a.a.O., S. 61.

15 Wilhelm Henzen (1816–1887): Archäologe, am Archäologischen Institut (von Preußen getragen) in Rom tätig.

16 Brief vom 17. Oktober 1849 an Henzen, zit. nach L. Wickert, 1969, III, S. 618 Anm. 1; ähnlich ebenda, Anm. 2 an den Bruder Tycho am 18. Oktober 1849: „Ich habe mich halb und halb entschlossen, eine lesbare röm. Geschichte (in 2. Bdn.) zu schreiben und daher diese Ferien viel Kaisergeschichte getrieben“. Der Brief an Henzen auch bei O. Hirschfeld, Gedächtnisrede auf Theodor Mommsen, in: Kleine Schriften, Berlin 1913, S. 945.

17 Brief vom wohl 2. Juni 1850 an Henzen, zit. nach L. Wickert, 1969, III, S. 619 Anm. 3; auch bei O. Hirschfeld, a.a.O., S. 945.

Damit sind die ungewöhnlichen äußeren Umstände umrissen, die das Projekt der „Römischen Geschichte“ möglich werden ließen: Zum einen gab es einen interessierten Verleger, und zum anderen mit Mommsen einen willigen und fähigen Autor, den zwar existentielle Probleme zu dieser Schreibezeit zwangen, denn der Verlust der Leipziger Professorenstelle war zu erwarten und die nächste Zukunft schien unsicher, so dass ein gewisser Freiraum entstand, der zugleich aber genügend Lust verspürte, sich dieser herausfordernden Aufgabe anzunehmen. Als Mommsen dem Vorschlag der beiden Verleger zustimmte, mußte er bei seiner Erfahrung wissen, worauf er sich einließ.

Das Werk war, er sagte es selbst ausdrücklich, keine Untersuchung sondern eine Darstellung, die auf Fußnoten verzichtete und damit die unmittelbare Nachprüfung der Fakten, der erschlossenen Zusammenhänge und getroffenen Wertungen durch den Leser erschwerte. Es sollte sich über den engeren Kreis der Fachgenossen hinaus an das breitere Bildungsbürgertum wenden, bei dem Mommsen ein bestimmtes Maß an historischen Kenntnissen, sogar Quellenkenntnissen (man denke nur an Cicero oder Cäsar), voraussetzen konnte, und natürlich an die Lernenden und Studierenden.¹⁸ Die gewünschten Art und Form der Darstellung erlaubten dem Verfasser größere Freiheiten historischen Urteils, ohne deshalb die historisch-kritische Methode bei der Rekonstruktion der römischen Geschichte aus den Quellen ganz zu vernachlässigen. Die Freiheit, sich ergreifen zu lassen vom grandiosen Aufstieg Roms und sich zwangloser mit den Veränderungen und dem wechselnden Spiel der politischen Kräfte in der römisch-italischen Gesellschaft befassen zu können, barg jedoch die Gefahr in sich, dass die gerade von den Altertumswissenschaftlern geforderte und beanspruchte kühle Objektivität wissenschaftlichen Forschens von der subjektiven Betrachtungsweise des Autors bzw. den Stimmungen des feurigen, sich kontemporär einmischenden Historikers Mommsen überdeckt zu werden drohte. Hinzu kam, dass die eigenen Erfahrungen der Jahre 1848/1849, die Umstände der mißglückten bürgerlich-demokratischen Revolution, das deutsche und eben auch europäische Zeitgeschehen wie eine zusätzliche Stimulanz wirkten und seinen Blick auf die römische Vergangenheit besonders schärfen.

Mommsen besaß den Mut, eine in diesem Sinne „moderne“, eine römische Geschichte mit deutlich zeitgeschichtlichem Hintergrund zu schreiben. Im Juni 1854 erschien der erste Band, der zweite und dritte folgten im Dezember

18 Dazu auch L. Wickert, 1969, III, S. 411f.

1855 bzw. im Frühjahr 1856. 1885, nach dreißig Jahren erst, wurde der fünfte Band veröffentlicht, eine Kultur- und Sozialgeschichte der römischen Provinzen und eigentlich selbständige Monographie, die weder inhaltlich noch in Schwung und Stil an die ersten drei Bände anknüpfte. Es waren sicherlich unternehmerische Überlegungen, die den Verlag bewogen, das Buch als 5. Band der „Römischen Geschichte“ zu zählen.¹⁹ Den vierten Band, welcher der römischen Kaiserzeit vorbehalten war, ist Mommsen uns schuldig geblieben.²⁰

Das Werk – die ersten drei Bände - sollte den Meister loben. Es verkaufte sich gut²¹ und fand von vielen Seiten, ob seiner Verständlichkeit, Originalität und wegen der kraftvollen, künstlerischen Sprache, Anerkennung und Zustimmung.²² Aber es meldeten sich auch die Kritiker zu Wort. Nicht wenige von Mommsens Zeitgenossen und Fachkollegen, Freunde wie Gegner, hegten ernste Zweifel an der Wahrhaftigkeit seiner Geschichtsdarstellung. Sie bemängelten die zu große Nähe von Vergangenheit und Gegenwart,

19 Zum 5. Band siehe K. Christ, a.a.O., S. 115f.; S. Rebenich, a.a.O., S. 89f.

20 Warum Mommsen den 4. Band, d.h. die Geschichte der römischen Kaiserzeit nicht geschrieben hat, scheint L. Wickert, Festvortrag: Theodor Mommsen – Größe und Grenzen, in: Theodor Mommsen. 1817–1967 (Festakt im Christianeum am 30. November 1967), Hamburg 1968, S. 18 am klarsten erkannt zu haben: Zuerst wollte er eine Pause einlegen; dann verlor sich die frische Leidenschaft, mit der die ersten drei Bände verfaßt worden waren; die Sicht auf die römische Vergangenheit hatte sich mit Sicherheit geändert; hinzu kamen der Anspruch, nicht hinter der Leistung der ersten drei Bände zurückstehen zu wollen, und die Verzagtheit, es so nicht mehr schaffen zu können. Nicht viel anders, wenn gleich stärker auf ein „Unbehagen“ Mommsens zugespitzt, es mit E. Gibbons *History of the Decline and Fall of the Roman Empire (1776–1788)* aufnehmen zu müssen, bei W. Nippel, *Der Begründer der modernen Althistorie: Edward Gibbon*, in: H.W. Blanke et al. (Hrsg.), *Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute*, Köln etc. 1998, S. 219f.; auch S. Rebenich, a.a. O., S. 85, 89, 96. Zur Rekonstruktion des 4. Bandes V. Ehrenberg, *Th. Mommsens Kolleg über Römische Kaisergeschichte*, in: *Heidelberger Jahrbücher* 4, 1960, S. 94–107 und besonders Theodor Mommsen, *Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882/1886*, hg. von B. und A. Demandt, München 1992.

21 Noch im November 1856/1857 wurde die zweite Auflage gedruckt, 1868 erschien die fünfte und in Mommsens Todesjahr 1903 war die neunte Auflage auf dem Markt.

22 Drei Meinungen sollen als Beleg genügen: August Roßbach (1823–1898), Philologe und Archäologe, Tübingen „gesteht“ im Brief vom 3. Mai 1858 an Mommsen „offen“, sein Geschichtswerk habe „eine neue Epoche begründet“ und... „Ihre historische Methode ist aber auch ein Vorbild für alle alte Geschichte“. Friedrich Ritschl (1806–1878), klassischer Philologe, Bonn, im Brief vom 24. April 1856 an Mommsen (Brief aus Wiesbaden): „Lassen Sie es mich in der schlichtesten und banalsten Form sagen, dass solche Geschichtsschreibung noch nicht dagewesen und so bald auch nicht wiederkommen wird“. Der Bruder Tycho vermeldet am 30. April 1856 aus Oldenburg, dass die Primaner hier „im vollen Raptus über Deine Geschichte Dich vergöttern, und die Lehrer desgleichen...“ (alle Briefstellen zitiert nach L. Wickert, 1969, III, Anm. 0/65, 92, 95, S. 630, 636f.).

drückten ihre Bedenken über Mommsens individualistische und subjektivistische Behandlung der Römischen Historie und ihrer Protagonisten aus. Im Brief vom 11. Januar 1856 an Johann Gustav Droysen bemerkte Wilhelm Arendt über den zweiten Band der „Römischen Geschichte“ und ihren Verfasser: „Das Buch zieht ungemein an, hat treffliche Partien aber er modernisiert mir zu sehr die Römer. Ich möchte ihn zuweilen weniger geistreich; er würde wahrer sein. Der Parallelismus liegt in der Natur der menschlichen Dinge, unter Mommsens Händen aber wird er Identität und das ist es nicht“.²³ Auch Henzen beanstandete, dass ihm „mitunter der Ton etwas zu modern ist, dass Sie etwas zu viel moderne Ausdrücke gebrauchen und auf moderne Verhältnisse anspielen. Freilich wird das Buch dadurch lebendig und unterhaltender, oder, wenn Sie verzeihen, pikanter“.²⁴ Im Dezember 1854 mahnte Freund Jahn angesichts des ersten Bandes: „Ich wollte, Du könntest Dich der Seitenblicke auf unsere Zeit enthalten. Ich meine natürlich nicht die Parallelen, welche die römischen Dinge erläutern, darin hast Du ganz bewunderungswürdige Dinge geleistet und oft das hellste Licht in größter Kürze bewirkt; sondern die, wo Du eigentlich nur auf die Gegenwart ein Streiflicht fallen läßt“.²⁵

Mommsen hat in der Tat, wie Albert Wucher in seinem beispielhaften Buch über dessen Geschichtsschreibung herausstrich, „die römische Geschichte in die moderne Sprache und Begrifflichkeit übersetzt, ja... in die Vorstellungswelt des mit der Historie nicht vertrauten Volkes übertragen“.²⁶ Mommsen spricht vom Kapital und seiner Zentralisierung, von kaufmännischen Kapitalien, Kapitalmacht, steigender Kapitalmasse, Kapitalisten, sogar bedeutenden Kapitalisten, Kapitalistenwirtschaft, Kapitalistenpartei und Bankiers²⁷ oder von Kommunisten und der „despotisch-kommunistischen Zentralisation der ägyptischen Volkswirtschaft“.²⁸ Freie „Bittpächter“, so heißt es, machten die große Masse des Proletariats aus. Unterschieden werden *agricolae* bzw. „hauptstädtisches Gassenproletariat“.²⁹ Mommsen verwendet Begriffe wie Industrie,

23 Johann Gustav Droysen. Briefwechsel, hrsg. von R. Hübner, Bd. 2: 1851–1884, Berlin/Leipzig 1929, S. 389.

24 Brief vom 27. Oktober 1854 an Mommsen, zit. nach L. Wickert, 1969, III, Anm. 0/52, S. 627.

25 Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel 1842–1868, hrsg. von L. Wickert, Frankfurt/Main 1962, S. 192f. (Brief an Mommsen vom 13. Dezember 1854).

26 A. Wucher, a.a.O., S. 41.

27 Die Belege werden angegeben nach Th. Mommsen, *Römische Geschichte*, Bd. 1, 7. Aufl., Berlin 1881, Bd. 2 und 3, 4. Aufl. Berlin 1866 (zit. als RG I, II und III); übrigens nehmen die Modernismen im 3. Band merklich ab. RG I, S. 189, 265, 267, 445, 828, 834, 843, 851; II, S. 75, 77, 79, 81, 401; III, S. 68, 100f., 163.

28 RG III, S. 152, 456.

29 RG I, S. 191, 267; II, S. 80, 115; 118; III, S. 77, 78.

Junker und Junkertum, Pfaffen, Pfennigkollekte, Reiterschwadron und Freicorps.³⁰ Aus Konsuln werden „ordentliche Gemeindevorsteher“,³¹ aus Prokonsuln Vögte,³² aus *mercatus* (Handelsplätzen, Märkten) werden Messen³³ und die Stadt Tarent wird zur Kaufmannsrepublik.³⁴ Vermerkt wird das Fehlen einer „Zunft der Eisenarbeiter“. ³⁵ Es gibt Gemeindeversammlungen und den Gemeinderat,³⁶ die feste Verbindung von Markt und Rathaus als allgegenwärtiges Bild,³⁷ es gibt die „latinische“ und „italische Eidgenossenschaft“,³⁸ eine Bürger- und Landwehr,³⁹ eine „spanische Guerilla“,⁴⁰ römische Pflanzler auf Sizilien⁴¹ oder es trat im 1. Jh. v. u. Z. bei den Piraten im östlichen Mittelmeer „die Freimaurerei der Ächtung und des Verbrechens an die Stelle der Nationalität“. ⁴² Mommsen entdeckt bei den Popularen gar eine „Fortschrittspartei“⁴³, macht Sulla zu einem „Don Juan der Politik“ oder „zeitweiligen Geschäftsführer“, der den römischen Staat reorganisiert, und M. Portius Cato zum „Don Quichotte der Aristokratie“. ⁴⁴ Die „Leitung des Kassenwesens“ durch den Senat setzt er „in seinen Wirkungen mit dem Steuerbewilligungsrecht in den heutigen konstitutionellen Monarchien“ und die „Klasse von Steuerpächtern und Lieferanten“ mit „den heutigen Börsenspekulanten“ gleich.⁴⁵ Das römische Bürgerrecht wird ihm zur Aktie, die Anspruch auf bestimmte staatliche Gewinnanteile gewährt.⁴⁶ Der Punier Hamilkar fällt in der Feldschlacht wie Scharnhorst, und das Ligurer- und Keltenland ist für Hannibal das, was für Napoleon in den „sehr ähnlichen russischen Feldzügen“ Polen war.⁴⁷ Recht locker handhabt Mommsen den Begriff der Revolution, der beinahe auf jede Reform, Verfassungsänderung, soziale Bewegung oder Insurrektion angewandt wird.⁴⁸

30 RG I, S. 192; I, S. 258, 268, 276, 781, 790; II, S. 84; I, S. 809; I, S. 562; III, S. 53.

31 RG I, S. 247, 253.

32 RG I, S. 802, 804.

33 RG I, S. 193f.

34 RG I, S. 360.

35 RG I, S. 192.

36 RG I, S. 258, 784.

37 RG I, S. 256, 281; II, S. 70.

38 RG I, S. 361, 538, 801.

39 RG I, S. 277; III, S. 85.

40 RG III, S. 84.

41 RG II, S. 79.

42 RG III, S. 40.

43 RG I, S. 781.

44 Sulla: RG II, S. 378, 381; Cato: RG III, S. 7, 157.

45 RG I, S. 261, 266.

46 RG II, S. 121.

47 RG I, S. 565, 573.

48 RG I, S. 270, 283, 784; II, S. 74, 89, 95, 99, 106, 119, 339; III, S. 89, 455.

Mit dem Hinweis, dass ebenso häufig von Nation (und den entsprechenden Ableitungen) die Rede ist,⁴⁹ soll die sporadische Aufzählung von Modernismen in Mommsens „Römischer Geschichte“ beendet werden.

Auf Jahns Kritik erwiderte Mommsen, sich gleichsam entschuldigend: „Dein Tadel mag wohl gegründet sein. Ich habe dergleichen Beziehungen massenweise herausgestrichen bei der Abschrift, aber das Herz ist einmal jeden Augenblick dieser Dinge voll, und wer kann sich immer beherrschen.“⁵⁰ Noch deutlicher wird er in seiner Antwort an Henzen: „Es gilt doch vor allem die Alten herabsteigen zu machen von dem phantastischen Kothurn, auf dem sie der Masse des Publikums erscheinen, sie in die reale Welt, wo gehaßt und geliebt, gesägt und gehämmert, phantasiert und geschwindelt wird, den Lesern zu versetzen – und darum mußte der Konsul ein Bürgermeister werden usw. Es mag zu viel geschehen sein... Aber meine Intention, denke ich, ist rein und richtig; die möchte ich vertreten.“⁵¹

Wenn also Mommsen mit begrifflichen Modernismen arbeitete oder – wie es paradigmatisch, aber unzutreffend bei Nikolaj M. Maschkin heißt – er „die vergleichende historische Methode in eine Modernisierung der Geschichte der antiken Welt verkehrt“,⁵² dann geschah das, um diesen Gedanken mit Wuchers Worten nochmals zu wiederholen, weil Mommsen „vielmehr das Altertum ins Moderne, nicht allein in unsere Sprache und Begriffe, sondern in die Verhältnisse und damit in die politische Wirklichkeit seiner Zeit“ überträgt.⁵³ Es ist das nicht die bei Robert von Pöhlmann, Karl Julius Beloch oder Eduard Meyer zu beobachtende Modernisierung der antiken Verhältnisse, die zu einer weitgehenden Gleichsetzung von antiker und kapitalistischer Produktionsweise führte.⁵⁴ Mommsen transferierte die damalige gesellschaftliche und politische Problemlage in Deutschland und teilweise jenseits seiner Grenzen zurück in die Römerzeit, holte jedoch zugleich, so paradox das klingen mag, Rom aus seiner Vergangenheit herauf auf die politische Bühne des 19. Jahrhunderts.⁵⁵ So gelang es ihm, da er die römische Geschichte verfremdete und tendenziös aktualisierte, den Abstand zwischen dem fernen Einst und dem

49 RG I, S. 276, 453, 805, 828.

50 Brief an Jahn vom 18. Dezember 1854, in: Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel, 1962, S. 193f.

51 Brief vom 26. November 1854 an Henzen, zit. nach L. Wickert, 1969, III, Anm. 0/53, S. 628; auch O. Hirschfeld, a.a.O., S. 945.

52 N.A. Maschkin, Römische Geschichte, Berlin 1953, S. 53 gibt den in der marxistischen Althistorie gängigen Standpunkt wieder. Wesentlich abgeschwächter A. G. Bokščanin/ V. I. Kuziščin (Hrsg.), *Istorija Drevnego Rima*, Moskva 1971, S. 457. Nicht in H. Dieter/R. Günther (Hrsg.), *Römische Geschichte bis 476*, Berlin 1979 (Hochschullehrbuch)

53 A. Wucher, a.a.O., S. 42.

sehr unmittelbar empfundenen zeitgenössischen Jetzt für den damaligen Leser seines exceptionellen historischen Werkes spürbar zu verringern (was sie ihm auch dankten). Die römische Geschichte wurde nacherlebbarer, die eigene Gegenwart aber durch das Prisma Rom reflektiert und teilbewältigt.

Die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart verlieren sich vollends, wenn Mommsen gegen das römische „Junkertum“ wettet, dessen exklusive und widersinnige Privilegien aufs Korn nimmt, ihm boshaft „Engherzigkeit und Kurzsichtigkeit“ als „die eigentlichen und unverlierbaren Privilegien des echten Junkertums“ zum Vorwurf macht, denn solche Aussagen trafen zu seiner Zeit auch auf den deutschen Adel und die preußischen Junker zu.⁵⁴ Die Feststellung, dass die senatorische Aristokratie nach dem Hannibalkrieg „zu einem durch Erbfolge sich ergänzenden und kollegialisch mißregierenden Herrenstand“ abgesunken sei, ist nicht weniger deutlich.⁵⁷ Für das 19. Jahrhundert gültig war ebenso der fast zeitlose Satz: „Eine absolute Monarchie ist ein großes Unglück für die Nation, aber ein minderes als eine absolute Oligarchie“.⁵⁸ Im Grundsatz skeptisch bleibt sein Verhältnis zu wohl aller Demokratie, die sich als politische Ordnung abnutzen, die schwach, entwürdigt, manipuliert, ja lächerlich werden kann, die immer gefährdet ist und eines starken Schutzes bedarf.⁵⁹

Mommsen schrieb, trotz der in die ersten drei Bände eingeschobenen kultur- und wirtschaftshistorischen Abschnitte, vor allem die politische Geschichte der römischen Republik, und er schrieb sie, wie Wucher zweifelsfrei herausarbeitete, als politischer, als politisch engagierter Historiker.⁶⁰ Die

54 Auch Marx hatte die Absicht Mommsens erkannt, durch begriffliche Modernismen, also Verfremdungen, seine Geschichtsdarstellung verständlicher zu machen: „Herr Mommsen in seiner 'Römischen Geschichte' faßt das Wort Kapitalist durchaus nicht im Sinne der modernen Ökonomie und der modernen Gesellschaft, sondern in der Weise der populären Vorstellung, wie sie nicht in England oder Amerika, sondern auf dem Kontinent als altertümliche Tradition vergangener Zustände noch fortwuchert“ – K. Marx, *Das Kapital*, Bd. 3, S. 795, Anm. 43, in: MEW, Bd. 25, Berlin 1964. Dieses Marx-Zitat ist bei Maschkin (siehe Anm. 51) falsch gebraucht.

55 Mommsen wollte „nicht die abgeklärte Weisheit der Vorwelt... seiner Zeit bringen, sondern sein Leid und Feuer dem unvergeßlichen Altertum“, wie es zutreffend bei F. Gundolf, *Cäsar im neunzehnten Jahrhundert*, Berlin 1926, S. 60 heißt; A. Wucher, a.a.O., S. 42f.

56 RG I, S. 258, 268.

57 RG I, S. 792.

58 RG II, 118.

59 RG III, S. 184, 295, 300 (als Beispiele); was er in Rom beobachtet, entspricht zweifellos auch eigenen Erkenntnissen; außerdem schimmert hier Polybios 6, 3–4 mit seinem Kreislauf der Verfassungen durch.

60 L. Wickert, Festvortrag: Theodor Mommsen – Größe und Grenzen, 1968, S. 20f. macht Mommsen den politischen Historiker unumwunden zum Vorwurf; anders A. Wucher, a.a.O., S. 51f. mit einem insgesamt positiven Urteil.

„Römische Geschichte“ wurde ihm zum historiographischen Ersatz für die 1848/1849 nicht in Erfüllung gegangenen national-liberalen Erwartungen, zum Ausdruck der Hoffnung auf eine Einigung Deutschlands, die nach seinen zuletzt gemachten Erfahrungen allein von Preußen, d.h. von oben und über den kleindeutschen Weg, zu verwirklichen war, und sie wurde ihm zum kritischen Leitbild für das künftige Handeln der politischen Kräfte im deutschen Vaterlande.⁶¹ Er schrieb sie *cum ira et studio*, denn, wie er Anfang Dezember 1854 dem Freund Jahn gegenüber äußerte, „die Ordre, Geschichte zu schreiben ohne Haß und Liebe, könnte doch nun, seit wir auch Geschichte erlebt haben und erleben, endlich beiseite getan werden“.⁶²

Mommsens, im Verständnis Wuchers, „aktivistische Geschichtsschreibung“ ist eine Geschichtsschreibung, „welcher der politische Standpunkt und der Wille zu wirken ganz natürlich zugehören; d.h. so verstandene Historiographie, die Urteil und Wertung geradezu mit Parteinahme gleichsetzt, reicht in das Gebiet der Pädagogik hinein“.⁶³ Aus einer solcherart pragmatischen Herangehensweise an die Geschichte und eben auch die Geschichte Roms hat Mommsen nie ein Hehl gemacht, zumal es einer seiner Grundsätze war, die „Instanz der Geschichte“ für das schärfere und tiefere Verstehen der Gegenwart zu nutzen. 1884, in seiner Rede zu Kaisers Geburtstag, wollte er in einem „Rückblick in die ferne Vergangenheit“ versuchen, „die Empfindung für das zu steigern, was da ist, was wir heute haben“.⁶⁴ 1881 war ihm bei gleichem Anlaß der römische Prinzipat die Parallele, „deren abgeschlossen vorliegende Geschichte den Zuständen der Gegenwart einigermaßen zum Spiegel dienen kann“.⁶⁵ Im hohen Alter bekennt Mommsen in einem Brief an Heinrich von Sybel erneut: „Wer Geschichte, insbesondere Geschichte der Gegenwart schreibt, hat die Pflicht politischer Pädagogik, er soll denen, für die er

61 Die enge Verbindung von „Römischer Geschichte“ und Programmatik der 1848er Revolution wird betont herausgestellt von W. Weber, Theodor Mommsen. Zum Gedächtnis seines 25. Todestages, Stuttgart 1928, S. 11f., 17f., 24; ebenso F. Gundolf, a.a.O., S. 59; K. Christ, a.a.O., S. 108; auch S. Rebenich, a.a.O., S. 95f.

62 Brief vom 1. Dezember 1854 an Jahn, in: Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel, 1962, S. 191 (in Anlehnung wohl an den Ranke-Schüler Heinrich von Sybel, 1817–1895; dazu A. Wucher, a.a.O., S. 24, 178f.).

63 Ebenda, S. 25; A. Heuß, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Kiel 1956, S. 68 spricht von „voluntaristischer“ Geschichtsschreibung; bemerkenswert der Enkel Mommsens, Wilhelm Mommsen, „Legitime“ und „illegitime“ Geschichtsschreibung. Eine Auseinandersetzung mit Emil Ludwig, München, Berlin 1930; S. Rebenich, a.a.O., S. 90f.

64 Th. Mommsen, Rede zur Feier des Geburtstages des Kaisers (20. März 1884), in: Reden und Aufsätze, Berlin 1905, S. 121f.

65 Ders., Rede zur Feier des Geburtstages des Kaisers (24. März 1881), in: ebenda, S. 107.

schreibt, ihre künftige Stellung zum Staat weisen und bestimmen helfen“.⁶⁶ Er wünschte durch die „Logik der Tatsachen“, durch die Einsicht in die geschichtliche Welt – am Beispiel Roms, dessen Geschichte ihm vorbildliche Staatsgeschichte ist – die Gebildeten zu erziehen, sie zu politischem Handeln und Urteil zu befähigen.⁶⁷

Wie aber ist es im Falle des politischen Historikers Mommsen – konkret in seiner „Römischen Geschichte“ – um dessen Wissenschaftlichkeit und Wahrhaftigkeit bestellt?

Kommt die historische Wahrheit in seiner Darstellung zu kurz, oder wie weit entfernt er sich von ihr? Der Vorwurf, nicht voraussetzungslos, sondern tendenziös ans Werk gegangen zu sein wurde schon frühzeitig erhoben und ist nie ganz verstummt. 1967, zu Mommsens 150. Geburtstag, betonte Lothar Wickert, dass sich Mommsen vom Historismus gelöst, die Geschichte Roms vom „Firniss des Klassizismus“ befreit habe, weil er „zu wenig den Althistoriker und die Alte Geschichte von dem Historiker der nachantiken Zeiten und von dessen Forschungsgegenstand“ unterscheide. Weiter heißt es: „Wo er kombiniert und Lücken der Überlieferung überbrückt, bedient auch er sich unversehens moderner Erfahrungen; so macht er die Vergangenheit nicht wirklich lebendig, sondern verleiht ihr gespenstisches Scheinleben“.⁶⁸

Nun kann ein ernsthafter Widerspruch in Mommsens Arbeit an der „Römischen Geschichte“ nicht geleugnet werden. Einerseits war er als empirischer Forscher der „streng philologischen Methode“ verpflichtet, die er im Nachruf auf den Freund Jahn als „die rücksichtslos ehrliche, im großen wie im kleinen vor keiner Mühe scheuende, keinen Zweifel ausbiegende, keine Lücke der Überlieferung oder des eigenen Wissens übertünchende, immer sich selbst und anderen Rechenschaft legende Wahrheitsforschung“ definierte.⁶⁹ Als Mommsen sein Geschichtswerk schrieb, schöpfte er unmittelbar aus den antiken Quellen, ohne sich jedoch um die zeitgenössische Fachliteratur und den dort ausgetragenen Gelehrtenstreit sonderlich zu kümmern. Immer wieder befragte er die antiken Autoren, die ihn zu zusätzlichen Studien veranlaßten, las Handschriften, analysierte, verglich. Es ergaben sich, um mit Mommsens Worten zu sprechen, „einige kleine Abfälle“ seiner Geschichte, „Konjekturen und dergleichen“, die nach und nach als Miszellen veröffentlicht wurden.⁷⁰ Auch diese einzelnen Aufsätze sind Teil der Arbeit an der

66 Zit. nach A. Wucher, a.a.O., S. 25.

67 In ähnlicher Formulierung W. Weber, a.a.O., S. 17.

68 L. Wickert, Festvortrag: Theodor Mommsen – Größe und Grenzen, 1968, S. 15f.

69 Theodor Mommsen – Otto Jahn. Briefwechsel, 1962, S. 363 (Nachruf auf Otto Jahn, 1869).

„Römischen Geschichte“ und Ausdruck der streng wissenschaftlichen Vorgehensweise Mommsens.

Andererseits gab es als gleichsam gegenläufige Tendenz den „modernen“, aus der Gegenwart heraus sich richtenden Blick auf das antike Rom, der vielleicht auch als heuristisches Prinzip gelten kann. Gepaart aber mit Mommsens *cum ira et studio* und seinem übersprühenden Subjektivismus im historischen Urteil wuchs sich diese „unerhörte Vergegenwärtigung“⁷¹ der antiken Materie zu einer leidenschaftlich-polemischen Auseinandersetzung mit der politischen Geschichte der römischen Republik aus, die sich mitunter wenig oder kaum an die in den Quellen überlieferten Fakten hielt. Die bekanntesten Beispiele eines solchen relativ freien Umgangs mit Ereignissen und Persönlichkeiten aus Roms Geschichte sind die durch nichts zu rechtfertigende, übelwollende Verzeichnung der Person Ciceros und die geradezu euphorische Apotheose Cäsars. Cicero war in den Augen Mommsens „so durchaus Pfülscher, dass es ziemlich einerlei war, welchen Acker er pflügte. Eine Journalistennatur im schlechtesten Sinne des Wortes, an Worten, wie er selber sagte, überreich, an Gedanken über alle Begriffe arm“.⁷²

Caesar hingegen wird zum schöpferischen Genie, zur Verkörperung des vollendeten Staatsmannes und einer politischen Idee, auf die sich die gesamte Politik der späten römischen Republik angeblich hinentwickelt und die Caesar letztlich durchsetzt. Er ist es, der den Geist der Zeit begreift, der das politisch Machbare erkennt, sich über alle Partikularität zugunsten des Staatsganzen erhebt. In Cäsar gipfelt – anders als aus Titus Livius herauszulesen – Roms Geschichte.

Der Panegyrikos auf Caesar unterstellt diesem den für Mommsen höchst anziehenden Gedanken eines Staates, der sich über Standesunterschiede und politisches Gruppengezänk erhebt, der Grundsätze der Demokratie und Monarchie vereinte. Dieser Staat – eine Monarchie – „war nicht die orientalische Despotie von Gottes Gnaden, sondern die Monarchie, wie Gaius Gracchus sie gründen wollte, wie Perikles und Cromwell sie gründeten: die Vertretung der Nation durch ihren höchsten und unumschränkten Vertrauensmann“. Sie stand nach Mommsens Verständnis nicht im Widerspruch zur Demokratie, sondern brachte diese erst „zur Vollendung und Erfüllung“. Sie war eine „de-

70 Brief vom 11. Juli 1854 an Jahn, zit. nach L. Wickert, 1969, III, Anm. 0/41, S. 625.

71 „Unerhörte Vergegenwärtigung“ bei F. Gundolf, a.a.O., S. 60.

72 RG III, S. 604.

mokratische Monarchie“.⁷³ Im 3. Band der „Römischen Geschichte“ ist ihr das vorletzte Kapitel gewidmet, überschrieben mit „Die alte Republik und die neue Monarchie“. Was sich hier an Überlegungen zu der von Cäsar, dem „neuen Monarchen von Rom“ und „ersten Herrscher über das ganze Gebiet römisch-hellenischer Civilisation“,⁷⁴ installierten politischen Ordnung findet, erweckt den Eindruck, als entwickle Mommsen, der Spur Cäsars folgend, eine Konzeption der von ihm offenbar nicht nur für Rom favorisierten „demokratischen Monarchie“. An entscheidenden Merkmalen dieser besonderen Staatsform, die begrifflich zwei eigentlich unvereinbare politische Prinzipien zusammenführt, arbeitet er heraus: 1. als Basis die hoffnungsvolle, aber leicht anfällige „Vereinigung freier Volksentwicklung und absoluter Herrschaft“;⁷⁵ 2. den „Übergang der Souveränität von dem römischen Gemeinderat (d.i. der Senat) auf den Alleinherrscher der (römisch-hellenischen) Mittelmeermonarchie“, wobei der neue Monarch bzw. Imperator, d.h. Cäsar, zum „lebendigen und persönlichen Ausdruck des Volkes“ wurde, denn er war nicht gekommen, „um die Freiheit auszulöschen, sondern um sie zu erfüllen, und zunächst um das unerträgliche Joch der Aristokratie zu brechen“;⁷⁶ 3. war „das neue Imperatorenamt nichts anderes als das wiederhergestellte uralte Königtum“ (auf einer höheren Stufe), und die neue Monarchie bündelte wie einst die

73 RG III, S. 461; A. Wucher, a.a.O., S. 115 spricht von einem „merkwürdigen Begriff“; Mommsen war seit 1854 in Breslau tätig. In diesem Zusammenhang ist zu fragen, ob die Mommsensche Idee von Cäsars demokratischer Monarchie nicht auch von den Vorstellungen einiger Breslauer 1848er beeinflusst sein konnte. Mommsen selbst hielt nicht viel von den schlesischen „Piepmeiers“ und „Kleinmichels“ und beklagte, dass außerakademischer Umgang in Breslau nur schwer zu finden sei – siehe S. Rebenich, a.a.O., S. 99. Wie W. Schmidt, in seinem Vortrag über „Moritz Elsner und die schlesische 1848er Demokratie“, gehalten am 19. Dezember 2002 in der Leibniz-Sozietät, ausführte, waren zwar alle schlesischen Demokraten nach eigener Aussage Republikaner, aber „da mit der Republikforderung vor allem zu Beginn der Revolution das Ohr der Massen nicht zu gewinnen war, verständigten sie sich auf die Losung von einer zu errichtenden Monarchie auf konsequent demokratischer Grundlage oder einer demokratisch-konstitutionellen Monarchie. Durch die ausdrückliche Betonung des demokratischen Elements unterschied sich das Monarchie-Konzept der Demokraten deutlich von dem der Liberalen, denen nur eine konstitutionelle, also durch eine liberal eingeeengte Verfassung begrenzte Monarchie am Herzen lag“. In dieser „volksverfassungsmäßigen“, „volksherrlichen“, „demokratischen“ Monarchie sollte der König nur über die ihm vom souveränen Volk eingeräumten Rechte verfügen.

74 RG III, S. 446.

75 RG III, S. 463.

76 RG III, S. 468f., 542; auf S. 463: „Die Stellung des neuen Staatsoberhauptes erscheint formell in seltsamer Gestalt“.

höchste militärische, richterliche und administrative Gewalt in einer Hand; ihr fielen ebenso die religiöse Oberaufsicht über das Gemeinwesen und das Recht zu, Verordnungen mit bindender Kraft zu erlassen;⁷⁷ 4. wurde der Senat zum Staatsrat herabgedrückt und zum höchsten, Italien wie die römischen Provinzen repräsentierenden Reichsrat umgewandelt;⁷⁸ 5. entstand so etwas wie ein „monarchischer Adel“, der sich aus für den Staatsdienst fähigen Personen vornehmer Herkunft rekrutierte; mit seiner Hilfe wurde „die Nation“, wurden die Römer, Italiker, und Hellenen, „unmerklich ... hinüber auf den neubereiteten Boden“ der "demokratischen Monarchie" geleitet;⁷⁹ 6. war damit eine wesentliche Voraussetzung zur notwendigen Reorganisation des Militärwesens und zur Formung einer einheitlichen Reichsverwaltung gegeben, bis hin zur Kalenderreform;⁸⁰ 7. akzeptierte der „demokratische Monarch“ die Volksversammlungen, die Comitien, als den – neben und mit ihm – „höchsten und letzten Ausdruck des souveränen Volkswillens“; obwohl „in praktischer Hinsicht ein wesensloser Schatten“, gehörte allein ihnen und dem neuen König die legislative Gewalt, wenngleich sie diese lediglich im prinzipiellen Sinne der Volkssouveränität ausübten und die Sanktionierung der herrscherlichen Erlasse nur noch ein formaler Akt war.⁸¹ Als größte Errungenschaft der neuen Ordnung wertete Mommsen, dass mit ihr „die Herrschaft der Stadtgemeinde Rom über das Littoral des Mittelmeeres“ zu Ende war und sich ein neuer, in Italien zentrierter Mittelmeerstaat herausbildete. Diese Cäsar zugesprochene Einigung des römischen Reiches bedurfte der inneren Festigung durch entsprechende Institutionen: durch Verfassung und Verwaltung, durch Religion und Rechtspflege, durch eine Münz-, Maß- und Gewichtsreform. Das Werk, eine politische, rechtliche und in gewisser Weise auch „nationale“ Nivellierung des neuen Reiches durchzusetzen, wurde von Cäsar begonnen, aber nicht zur Vollendung gebracht.⁸²

In Mommsens Augen war Cäsar der Retter und Erneuerer Roms und des Römertums, ja er trug, so wie er die römische Mittelmeermonarchie konstituierte und gleichsam in die Nachfolge Alexanders des Großen eintrat, auch zur Wiederherstellung des Hellenentums bei. Er war ihm „König von Rom“ und „der erste und doch auch der einzige Imperator“. Desungeachtet bewahrte sich Mommsen eine gewisse skeptische Distanz zu Cäsars „demokratischer

77 RG III, S. 466f.

78 RG III, S. 467, 472f., 542f.

79 RG III, S. 460, 470f., 476 _ 478.

80 RG III, S. 483 _ 494, 517 _ 530, 540 _ 551.

81 RG III, S. 471 f.

82 RG III, S. 541f.; im einzelnen dann 531 -540; 542-551.

Demokratie“, obwohl er ihr andererseits mit demonstrativer Sympathie das Wort redete. Vor allem hegte er Zweifel an ihrer Zukunftsfähigkeit, denn „auch jede noch so mangelhafte Verfassung, die der freien Selbstbestimmung einer Mehrzahl von Bürgern Spielraum läßt“ ist „unendlich mehr als der genialste und humanste Absolutismus; denn jene ist der Entwicklung fähig, also lebendig, dieser ist was er ist, also tot“. Mommsen hielt die Regierungsform und politische Ordnung, die er an die Person Cäsars knüpfte, zumindest im Ansatz für den „hoffnungsreichen Traum einer Vereinigung freier Volksentwicklung und absoluter Herrschaft“. ⁸³ Cäsar, der politische Gestalter, war aber zugleich ein von den römischen Verhältnissen Getriebener. Gewiß wollte er das bürgerliche Gemeinwesen restaurieren, und dennoch wurde er – ganz zwangsläufig – zum „Gründer der von ihm verabscheuten Militärmonarchie“, die am Ende des Weges, den Rom vom Staatsstaat, über Italien hin zur mittelmeeischen Großmacht eingeschlagen hatte, so Mommsen, „der logisch notwendige Schlußstein und das geringste Übel“ war. ⁸⁴

Mommsens Modell der „demokratischen Monarchie“ Cäsars, soweit man von einem solchen überhaupt sprechen kann, stellte einen Idealzustand vor, der aber der römischen Wirklichkeit um die Mitte des 1. Jh. v. Chr. in keinerlei Weise entsprach. Cäsars „neue Monarchie“ neigte als Militärmonarchie doch eher zur Diktatur, blieb in sich widersprüchlich und überzeugt als „demokratische Monarchie“ keineswegs. ⁸⁵

Neben der immer wieder betonten absoluten oder unumschränkten Herrscherstellung des neuen Monarchen tritt das demokratische Element kaum oder nur formal-rudimentär in Erscheinung und ist zumeist nichts anderes als gesellschaftspolitische Tünche. ⁸⁶ Es mag sein, dass Cäsar zunächst nicht beabsichtigte, seine Herrschaft auf die Armee zu stützen, sondern seine neue Monarchie „dem bürgerlichen Gemeinwesen ein- und soweit möglich unterzu-

83 RG III, S. 462.

84 RG III, S. 488, 463.

85 Dazu insbesondere A. Wucher, a.a.O., S. 111f.

86 In Mommsens Modell der „demokratischen Monarchie“ gehen freie Volksentwicklung und absolute Herrschaft eine hoffnungsvolle politische Symbiose ein, wobei die Volksversammlung den „letzten und höchsten Ausdruck souveränen Volkswillens“ verkörpern sollte. Eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Konzept der schlesischen radikalen Demokraten ist nicht zu leugnen, denn bei ihnen gehörte dem Volk über die „volksherrliche“ Verfassung und „die aus dem Volke entsprungene und für das Volk wirkende Regierungsform“ politisch der Vorrang. Ihre „Volksherrlichkeit“ hatte die monarchische Gewalt einzuschränken, ist ihr geradezu übergeordnet. Die Realität der „demokratischen“ oder „neuen“ Monarchie Caesars wird jedoch – im Unterschied und Gegensatz zum Modell und dem radikal-demokratischen 1848er Entwurf – klar vom Einzelherrscher, dem König, dominiert (siehe dazu Anm. 72), obwohl ihm das demokratische Element (die Comitien) – als Ideal – gleichberechtigt zur Seite steht.

ordnen gedachte“, doch „das Verhängnis ist“, wie Mommsen kühl einschränkt, „mächtiger als das Genie“. Cäsar stürzte zwar den „Aristokratenstaat im Staate“, setzte aber an dessen Stelle „den Soldatenstaat im Staate“, der in den nachfolgenden Jahrhunderten seine volle und ungesunde Ausformung erfuhr. Was er politisch zuwege gebracht hatte, war lediglich ein Anfang, waren die Fundamente, auf denen – über den Prinzipat des Augustus – das römische Kaisertum emporwuchs und damit jene autokratische Regierungsform, unter der „das Gemeinwesen wie bisher tyrannisiert und... von einer privilegierten Minorität“ exploitiert wurde. „Aber von den Linien, die der große Mann auf diesen Gebieten gezogen hat, lassen sich noch manche erkennen“. Ihnen galt das Interesse Mommsens. Sie hat er dargelegt, und nach ihnen hat Cäsar sich gerichtet, haben „die Späteren, viele Jahrhunderte hindurch gebannt in die von diesem Manne vorgezeichneten Bahnen“, weiter zu arbeiten versucht.⁸⁷

Mommsen hat mit seiner Herabsetzung Ciceros und emphatischen Würdigung Cäsars, auch wenn er das Cäsarbild von den Verdächtigungen und Entstellungen befreite, die sich bei Cicero und Titus Livius finden, den Boden wissenschaftlicher Objektivität verlassen und konnte deshalb der historischen Wirklichkeit der späten römischen Republik nicht mehr gerecht werden.⁸⁸ Geschaffen worden waren ein geradezu idealer Cäsar und das Wunschbild einer politischen Ordnung, die so tatsächlich nicht existiert hat, die aber Züge einer Vision, vielleicht sogar einer an Cäsar festgemachten Utopie aufweist. Wie war es möglich, dass Mommsen hinsichtlich Cäsars und der „demokratischen Monarchie“ zu einer derartigen Fehleinschätzung gelangen konnte?

Drei methodische Ausgangspunkte sollten bei Mommsen berücksichtigt werden, will man dessen sehr spezifische Annäherung an Cäsar verstehen. Erstens verstand Mommsen, beeinflusst von Hegel, Cäsar als sinnfällige Verkörperung des römischen Weltgeistes, d.h. als eine jener großen Persönlichkeiten, die gestalterisch ins historische Geschehen eingreifen, weil sie das ihnen durch die Zeitverhältnisse abverlangte Notwendige erkennen. Sie handeln nicht nur im Rahmen des Machbaren, sondern füllen diesen auch aus, indem sie das gleichsam vorgegebene Mögliche staatsmännisch erfolgreich verwirklichen. Im Falle Cäsars war das die machtpolitische Erneuerung und

87 RG III, S. 462, 471, 486f., 488f., 542, 552.

88 Zu Cicero und Cäsar bei Mommsen siehe A. Wucher, a.a.O., 92–95, 98–100, 110–126; S. L. Utčenko, Julij Cezar, Moskva, 1976, S. 27f. ist, soweit ich sehe, der Einzige, der auf eine Kontinuität in der Bewertung Cäsars bei W. Drumann (Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, Bd. 1–6, Königsberg 1834–1844, insbesondere Bd. 3, S. 733–753, Bd. 6, S. 333) und Mommsen aufmerksam macht; K. Christ, a.a.O., S. 108–113; S. Rebenich, a.a.O., S. 86–89.

Konsolidierung des römischen Weltreiches. Cäsar wurde so zum Vollstrecker einer historischen Bewegung, deren ursächliche Triebkräfte oder Sachzwänge unabhängig von seinem Willen und Wollen wirkten und deren Tendenz für Mommsen feststand. Cäsar war lediglich der rechte Mann zur rechten Zeit.⁸⁹

Der zweite Grund, der Mommsen den „neuen Monarchen“, den ersten und auch einzigen römischen Imperator, idealisieren ließ, lag in den deutschen und gewissermaßen auch europäischen Verhältnissen der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts. Schon der deutsche Befreiungskrieg gegen die napoleonische Fremdherrschaft und die nachfolgende Restaurationspolitik der deutschen Fürsten hatten gezeigt, dass eine Einigung Deutschlands von unten und auf großdeutschem Wege – mit dem habsburgischen Österreich – kaum möglich sein werde. 1833 war Johann Gustav Droysens „Geschichte Alexanders des Großen“ erschienen, eine Reaktion auch auf die widrigen Zeitumstände, in der er mit der Unterwerfung und dem Zusammenschluß der griechischen Poliswelt durch den Makedonenkönig Philipp II. das Vorbild für die deutsche Einigung von oben und auf kleindeutschem Wege unter der Ägide Preußens lieferte.⁹⁰ Eine weitere Desillusionierung bedeutete die kläglich gescheiterte Revolution von 1848/1849, denn mit ihr waren die letzten Hoffnungen geschwunden, die vielersehnte Einheit Deutschlands auf demokratische Weise von unten herbeiführen zu können. Sie würde, darüber herrschte weitgehend Klarheit, nur noch von oben durch eine starke Territorialmacht oder eine kraftvolle Herrscherpersönlichkeit durchzusetzen sein, vielleicht durch Preußen und einen der Hohenzollern. Aber der preußische König, der froh war, die Revolution niedergeschlagen zu haben, agierte zögerlich und hatte vorläufig wenig Interesse an der deutschen Kaiserkrone. Der liberal-demokratisch gesinnte Mommsen wiederum, der durchaus kein Freund von Fürstenthütern und immer antimonarchisch gesinnt war, mußte sich, so wie Cäsar sich der Notwendigkeit unterwarf, in die Einsicht fügen, dass das Ziel, den deutschen Nationalstaat zu errichten, nur durch Machtwil-

89 RG III, S. 453: „Es gehört dies zu Cäsars voller Menschlichkeit, dass er im höchsten Grad durch Zeit und Ort bedingt ward...“ und „...wie kein anderer mitten in die Strömungen seiner Zeit sich gestellt hatte“; F. Gundolf, a.a.O., S. 66: "Mommsen hat das Bild Cäsars bestimmt bis in unsere Tage, Hegel die Perspektive seines Erscheinens"; auch S. 41–47, 56, 58, 71, 76; A. Wucher, a.a.O., S. 91, 147f.; über die Aufnahme Hegelschen Gedankenguts L. Wickert, Theodor Mommsen. Eine Biographie, Bd. 1: Lehrjahre 1817–1844, Frankfurt/Main 1959, S. 118, 140; C. Gaedeke, Geschichte und Revolution bei Niebuhr, Droysen und Mommsen, Berlin 1978, S. 143ff.; K. Christ, a.a.O., S. 116; S. Rebenich, a.a.O., S. 21f., 35f., 88f. (spricht von den „überindividuellen Bedingungen“), 95.

90 J. G. Droysen, Geschichte Alexanders des Großen, Berlin 1833 (= Bd. 1 in: ders., Geschichte des Hellenismus, Bd. 1–3, Tübingen 1952–1953).

len von oben und einen entschlossen handelnden Politiker zu erreichen war. Sie jedoch fehlten und kein Einheitsbringer trat von Ferne in sein Sichtfeld, als er am dritten Band der „Römischen Geschichte“ schrieb. Die deutsche Misere, die ihn bedrückte, der Wunsch nach nationalstaatlicher Erhöhung des Vaterlandes, der ihn beflügelte, ließen Mommsen einen verklärenden Blick auf Cäsar richten, ihn zum „einzig schöpferischen Genius Roms“ werden, dessen größte Leistung in der neuerlichen Einigung Italiens und im Bau des hellenisch-römischen Reiches bestand.⁹¹ Ganz bewußt hebt Mommsen – unter Zurücksetzung des Feldherrn Cäsar – den realistisch denkenden, kühn nach vorne blickenden Politiker Cäsar hervor,⁹² der sich einer gewaltigen und schwierigen staatsgestalterischen Aufgabe annimmt und sie löst, denn eben dieser Cäsar sollte im Sinne historisch-politischer Pädagogik als Beispiel und Vorbild für deutsche (und andere) Staatsmänner dienen.⁹³

Vielleicht spielte bei Cäsars Idealisierung auch der 18. Brumaire des Louis Bonaparte eine Rolle, jener Staatsstreich, mit dem sich Napoleon III. 1851/2 an die Spitze Frankreichs setzte. Noch 1863 berichtete Mommsen seiner Frau von einer Audienz beim französischen Kaiser: „...und ich muß sagen, dass er mir durchaus den Eindruck eines bedeutenden Mannes gemacht hat, wie man ihn unserer Nation wohl wünschen möchte!... Ich gestehe, ich bin mit einem Gefühl von Neid weggegangen, dass das Schicksal uns nicht einmal einen solchen grand criminel zuwirft; was könnte der machen mit einer gesunden Nation wie die unsrige ist“.⁹⁴ Ob tatsächlich ein tieferer Zusammenhang zwischen Napoleon III. und dem Cäsarbild Mommsens besteht, ist zu bezweifeln, aber einige der damaligen Zeitgenossen scheinen ihn vermutet zu haben.⁹⁵ Zumindest wurde der Vorwurf laut, Mommsen befürworte mit seiner Cäsardarstellung die in Europa heiß diskutierte autokratische Herrschaftsform des Cäsarismus und Bonapartismus, die sich von der absoluten Monarchie nur dadurch unterscheidet, dass sie zum Schein demokratische

91 Keinesfalls Unrecht hat A. Wucher, a.a.O., S. 115: „Cäsars Ideal ist nichts anderes als die Zutat Mommsens, ein Stück von seinem Geist“.

92 RG III, S. 449: „Von früher Jugend an war denn auch Cäsar ein Staatsmann im tiefsten Sinne des Wortes...“.

93 Ebenda, S. 118f.; der Freund Carl Ludwig meint in seinem Brief vom 24. April 1856 an Mommsen, dass dieser „offenbar mit Caesar u.s.w. unsre Zeit aus dem Schläfe rütteln“ wollte (L. Wickert, 1969, III, S. 637., Anm. 93).

94 Zitiert nach A. Wucher, a.a.O., S. 112.

95 Carl Ludwig nach der Lektüre des dritten Bandes im Brief an Mommsen: „Aber mehr als dieses ist das Bild Cäsars von Bedeutung, der mir in einem neuen großen Lichte aufgegangen. Ich für mein Teil verzeihe nun Napoleon III. manches seiner Kunststücke, da ganz offenbar sein Erscheinen viel dazu beigetragen, um Dir Caesars Wesen noch in vielen Punkten deutlicher zu machen“ (L. Wickert, 1969, III, S. 637., Anm. 93).

Institutionen duldet und daraus ihren Nutzen zieht.⁹⁶ Mommsen sah sich deshalb genötigt, dem dritten Band in der zweiten Auflage (1857) einen klärenden Zusatz einzufügen. Keinesfalls sei sein Urteil über Cäsar „in ein Urteil über den sogenannten Caesarismus umzudeuten“. Vielmehr habe „die Geschichte Cäsars und des römischen Cäsarentums“ als „wahrlich eine bitterere Kritik der modernen Autokratie“ zu gelten, „als eines Menschen Hand sie zu schreiben vermag“. Auch können dem „rechten Cäsar“ nicht die „schlechten Caesaren“ an die Seite gestellt werden.⁹⁷

Aus der Zeit Mommsens heraus zu verstehen ist gleichfalls der Begriff der „demokratischen Monarchie“. In Verbindung mit Cäsar wurde er erstmals von dem Engländer Charles Merivale (1808–1894), einem Sympathisanten Napoleons III., gebraucht.⁹⁸ Ihn findet man aber ebenso in Deutschland im Vokabular der republikanisch-demokratischen Revolutionäre von 1848/1849. Caesar war für Mommsen der Monarch, der Demokrat blieb, und die „demokratische Monarchie“ eine Herrschaftsform, in der – ähnlich wie im perikleischen Athen – Alleinherrschaft und Demokratie ineinander aufgehen, Herrschaft und Freiheit sich gegenseitig nicht ausschließen. Aber die „demokratische Monarchie“ konnte letztlich nur eine Wunschvorstellung sein, ein Ideal, das mit der Wirklichkeit nur schwer in Übereinstimmung zu bringen war, zumal es kaum Möglichkeiten seiner Realisierung gab.⁹⁹ Sie war auf jeden Fall als Antipode zum gewöhnlichen Absolutismus und einer kraftlosen, an sich selbst scheiternden Republik gedacht.

Dass Mommsen sein beeindruckendes, wenngleich problematisches Cäsarbild zu zeichnen vermochte, hatte noch einen dritten Grund. Mit dem wachen Auge des Juristen folgte er jenen Linien, die „der große Mann“ beim Aufbau und der Durchbildung der neuen Monarchie gezogen hatte. So rekonstruierte er Schritt für Schritt das Staatsgebäude, das, wie er meinte, von Cäsar errichtet oder wenigstens als idealer Entwurf angelegt worden war. Weil der Jurist

96 Zum Vorwurf, ein Caesarismus-Sympathisant zu sein, siehe die von A. Wucher, a.a.O., S. 123, Anm. 42 zusammengetragenen Belege. Er selbst ist der Meinung, dass Mommsen kein Parteigänger des Caesarismus gewesen sei, ebenda: S.121, 123–126; dazu auch F. Gundolf, a.a.O., S. 71, 74; anders S. Rebenich, a.a.O., S. 95; über den Cäsarismusbegriff und die Glorifizierung Cäsars bei Mommsen siehe insbesondere W. Nippel, Charisma und Herrschaft, in: ders. (Hrsg.), *Virtuosen der Macht. Herrschaft und Charisma von Perikles bis Mao*, München 2000, S. 12–18.

97 RG III, S. 462f.

98 Ch. Merivale, *The Fall of the Roman Republic: a short history of the last century of the commonwealth*, London 1853 (in Deutsch: ders., *Geschichte der Römer unter dem Kaisertume*, Bd. I, Leipzig 1866, S. 576f.).

99 F. Gundolf, a.a.O., S. 59 (bei ihm „demokratisches Kaisertum“); A. Wucher, a.a.O., S. 114f., 123; S. Rebenich, a.a.O., S. 93.

Mommsen hier offenbar aber den Historiker dominierte, konturierte er das staatsrechtliche Element schärfer, glaubte er einen Plan, eine Staatsidee Cäsars zu erkennen, die es von der historischen Gesamtsituation am Ende der römischen Republik her nicht gab und nicht geben konnte. Nur der Historiker allein wäre kaum zum Modell der „demokratischen Monarchie“ vorgedrungen. Es aus verfassungsrechtlichen Anhaltspunkten, Reformfragmenten, aus einzelnen verwaltungstechnischen Elementen, Verordnungen, Titeln und Ämtern zu entwickeln, es aus dem alten Königtum und der republikanischen Hinterlassenschaft zu extrahieren und mit der politischen, staatsmännischen Rationalität Cäsars zu verbinden, das erforderte die Kompetenz des Juristen und eine Kenntnis der römischen Staatsaltertümer, wie Mommsen sie besaß.¹⁰⁰

Der Zeitgeist, Jurist und Historiker Mommsen – in eben dieser Reihenfolge – verfaßten das vorletzte, der neuen Monarchie Cäsars gewidmete Kapitel der „Römischen Geschichte“, und weil der Historiker vor dem Zeitgeist und Juristen kapitulierte, blieb Mommsen folgerichtig der Gefangene seiner eigenen Legende vom Idealtyp, vom weltgeschichtlichen Genius Cäsar.

So endete die „Römische Geschichte“ mit dessen Apotheose. Die Alleinherrschaft des neuen Monarchen und die Umstände seines Todes aber wurden ausgeblendet.¹⁰¹

Mommsen starb am 1. November 1903. In seinem Kondolenztelegramm sagte Reichskanzler von Bülow über den großen Gelehrten: „Die Universalität seiner Geistesrichtung, das Mitleben und Mitstreben in den Gedanken der Zeit, die Bewahrung eines feurigen Jugendmutes im Kampf für seine Überzeugungen stellen diesen edlen Toten in den Kreis derer, die wir große Europäer nennen und gern als Vorläufer einer reicheren Zukunft verehren.“¹⁰² Adolf Harnack, der Freund und Kirchenhistoriker, hob in seiner Trauerrede noch einmal die außerordentlich Bedeutung der „Römischen Geschichte“ hervor: „Mit einem Schlag erhielten wir Deutsche ein Geschichtswerk, wie wir es noch nie besessen hatten... Wie das eingewirkt hat auf unsere Geschichtsschreibung, auf unsere Kultur diese fünfzig Jahre hindurch – wer kann das aussagen!“¹⁰³ Sie war in den 50er/60er Jahren des 19. Jahrhunderts zum politischen Manifest des deutschen Bürgertums geworden.¹⁰⁴ Bleibt an-

100 F. Gundolf, a.a.O., S. 60: „Insbesondere die staatsrechtlichen Verhältnisse, Cäsars Verfassungslage und -ansprüche brachte Mommsens juridischer Spürsinn erst zur Geltung“.

101 S. Rebenich, a.a.O., S. 89; dazu auch A. Wucher, S. 127f., 129f.

102 J. Penzler (Hrsg.), Fürst Bülows Reden nebst urkundlichen Beiträgen zu seiner Politik, Bd. 2, 1903–1906, Berlin 1907, S. 374.

103 A. Harnack, Rede bei der Begräbnisfeier Theodor Mommsens am 5. November 1903, S. 7f.

104 V.I. Kuziščĭn (Hrsg.), Istorigrafija anticnoj istorii, Moskva 1980, S. 19.

zumerken, dass dieses Geschichtswerk, in viele Sprachen übersetzt, auch über Deutschlands Grenzen hinaus eine große kulturgeschichtliche Rolle gespielt hat.